

SATIRE

des

Siebenbürger Wochenblattes.

N 25.

Kronstadt, den 26. März.

1843.

Streifzüge auf dem Felde des öffentlichen Lebens.

Vereinigung mit Ungarn.

Sämmtliche ungarische Blätter haben in neuester Zeit diesen Gegenstand mit regem Eifer wieder aufgenommen, und erschöpfen sich in Vorschlägen zur baldigen Realisirung dieses seit einem halben Jahrhundert genährten Planes. Als ein neues, vorzügliches Mittel wird die laut geforderte, gesetzliche Landtagsvertretung der k. Freistädte in Ungarn in Antrag gebracht, so von der zur Ausarbeitung der Instruction niedergesetzten Commission in Kaschau, worüber in einem vielgelesenen Blatte bemerkt wird: »dem Vorschlag des Tolnaer Comitats hinsichtlich der Vereinigung Ungarns und Siebenbürgens wurde mit dem Beisatz beigestimmt, es solle die Zustimmung Siebenbürgens bewirkt werden, auch solle man die diesfälligen Hindernisse, unter denen eines der wesentlichsten die precäre Stellung der k. Freistädte auf dem Landtage sei, auf alle Art zu beseitigen trachten. In der That, setzt der Correspondent hinzu, wenn die ungarischen Comitats mit den k. Freistädten und ihren Kreisen nicht gesetzlicher und ehrenvoller verfahren: so werden die siebenbürgischen Städte und Kreise, welche dormalen auf dem siebenbürgischen Landtage vollkommen gleiches Stimmrecht besitzen, und mit welchen so verfahren wird, wie es ihre Stellung als Jurisdictionen erfordert, sich nicht sehr nach einer Vereinigung mit Ungarn sehnen.«

Auch so ist die Sehnsucht und Sympathie eben nicht gar groß; selbst zwischen Ungarn sind die Gemäßigteren nicht dafür, die Szekler aber können im wohlverstandenen Interesse ihrer eigenthümlichen Institutionen auch keine warmen Anhänger derselben sein, noch weniger die Sachsen mit ihren Municipalsformen und ihrer auf demokratischen Principien beruhenden Verfassung. Die Nationalversammlung sollte diesen Gegenstand in ihren Verhandlungen ja nicht übersehen.

Die Türkei darf nicht untergehen!

Entgegnung auf die im Wochenblatte No. 13 ff. aus der Allgemeinen Zeitung entnommenen »Betrachtungen über die Lage des türkischen Reiches.«

(Eingesendet.)

* Konstantinopel, 16. Februar. Die europäische Presse war immer in Beziehung auf die Türkei übel unterrichtet, und es folgt daraus, daß sie in einem großen Irrthume befangen ist, wenn sie dem ottomanischen Reiche nur eine kurze Dauer weißsagt. Aber man wiederholt dies so oft, die Verläumdungen werden so häufig, daß sie endlich die Farbe der Wahrheit anzunehmen scheinen, daß ihnen ohne Prüfung geglaubt wird, weil es Niemand der Mühe werth findet, diese Verläumdungen zu widerlegen. Die Türkei soll also untergehen, und untergehen durch Verläumdung! — Nicht doch! Aber warum fragt man nicht lieber, ob sie überhaupt untergehen könne? Diese Frage verdiente doch wohl eher erörtert zu werden, ehe man über das Loos dieses Reiches abspricht. Irren wir nicht, so kann ein Reich nur auf dreierlei Weise zu sein aufgehört: es geht entweder ganz an eine andere Herrschaft über, oder es wird unter mehrere Mächte vertheilt, oder es verschwindet endlich, um andern kleinen Staaten Platz zu machen, welche man »unabhängige Staaten« zu nennen übereingekommen ist. Untersuchen wir nun, ob die Türkei wirklich am Rande ihres Grabes stehe, oder vielmehr, ob nicht im Gegentheil ihr Untergang unmöglich sei. — Im Jahre 1815 wurde die Karte von Europa umgearbeitet. Das siegreiche Schwert Napoleons hatte eine neue Gränzbestimmung vorgezeichnet. Die großen Mächte vereinigten sich, um die »heilige Allianz« zu bilden und das Gleichgewicht Europa's wurde, so gut es ging, wieder hergestellt. Man hatte wohl dieses Geschäft mit einiger Eile betrieben, denn man vergaß den Souverain des ottomanischen Reiches zu diesem Congresse zuzuziehen, und erst 25 Jahre später sollte er dieser Allianz beitreten. Daß es nicht damals geschehen, ist um so mehr zu bedauern, weil durch dessen Beitritt das Gleichgewicht von Europa richtiger gestellt und die zahlreichen großen Schwierigkeiten, welche seit 20 Jahren aus der Stellung des türkischen Reiches hervorgehend, die europäische Diplomatie beschäftigt haben, vermieden oder wenigstens

verringert worden wären. Inzwischen der nächste Zweck der heiligen Allianz war, durch gegenseitige Garantirung des Besitzes die Unmöglichkeit neuer Eroberungen in Europa festzustellen und Gebietsvergrößerungen auf Unkosten eines oder des andern der Allirten zu hindern. Man konnte wohl gegen jene, die den Vertrag nicht mit unterzeichnet hatten, etwas unternehmen, oder außerhalb Europa sich vergrößern, wenn es mit Mäßigung und ohne Aufsehen geschah. In Europa selbst aber hat keine der unterzeichnenden Mächte, Holland etwa ausgenommen, etwas von jenen Gränzen verloren, welche 1815 vorgezeichnet wurden. — Als die Revolution von 1830, dieses große politische Ereigniß eintrat, da war wohl einen Augenblick das europäische Gleichgewicht in Gefahr. Doch es widerstand allen Leidenschaften und erhielt sich kräftig. Mit Ausnahme eines ganz kleinen Reiches, welches neutral erklärt wurde, blieb die politische Karte Europa's unverändert, wie sie war. Denn der Geist der heiligen Allianz war ein Geist des Friedens; aller Groll, selbst der legitime Ehrgeiz mußte vor diesem Geist zurückweichen, dessen Weisheit zwar manchen Kampf zu bestehen hatte, doch über alle Hindernisse zu siegen wußte. Es war die Verkündbarung eines neuen öffentlichen Rechts. — An die Stelle der Kanonen war die Diplomatie getreten, um internationale Schwierigkeiten auszugleichen, und jeder Staat verstärkte sich in seiner Integrität durch den Schutz, den ihm die andern Staaten gewährten. — Seit 1840 ist auch die Türkei in den Genuß der Vortheile getreten, welche die schutzgewährenden Bestimmungen dieses neuen öffentlichen Rechts darbieten. Auf die Basis der gleichen Rechte mit den andern Staaten, und so wie diesen sind auch ihr die Begünstigungen einer gegenseitigen Gewährleistung geworden; sie ist endlich in die europäische Gemeinschaft eingetreten, um Theilnehmerin ihrer Vortheile zu sein. — Wenn es nun wahr ist, daß, wie wir oben angeführt haben, die heilige Allianz zu dem Zwecke geschlossen wurde, um jeder theilnehmenden Macht die Integrität ihres Besitzthums zu garantiren und dadurch für immer den Frieden Europa's zu sichern: so ist es nicht minder gewiß, daß jede Macht, welche künftig den Willen hätte, im ottomanischen Reiche Eroberungen zu machen, sich dadurch von selbst in den Bann der übrigen Nationen stürzen würde, weil sie den Vertrag, der sie selbst und gleicherweise auch die Türkei schützt, zu eignem Nachtheil vernichten, weil sie dadurch die Schutzwache des europäischen Gleichgewichts, die Ruhe der Staaten gefährden würde.

Gehen wir in Gedanken die Ereignisse der letzten 12 Jahre durch, so werden wir finden, daß die Ursache der so allgemeinen und großen Bewegung, welche bei der Revolution von 1830 sich aussprach, nur in der Besorgniß lag, daß, so wie wir es früher angedeutet haben, die mit so vielen Opfern erkaufte Ruhe von

Europa, deren sie sich nun seit 15 Jahren erfreute, gewaltsam erschüttert werden könnte. Dieser Gefahr zu begegnen, stellten sich die Mächte auf einen bedeutenden Kriegesfuß, und wenn sie lange Zeit ihre zahlreichen Armeen schlagfertig hielten, so war es nur in der Absicht, um gegen jedweden Verwegenen losbrechen zu können, der es gewagt hätte, diese 15jährige Ruhe zu stören. Wir werden finden, daß bei jedem Conflict, welcher zwischen zwei Staaten, sei es in Europa, oder Asien, oder Amerika sich erhob, jederzeit eine, oder mehrere Mächte, als Vermittler eingeschritten sind, um die obwaltenden Schwierigkeiten zu beheben, damit der allgemeine Friede nicht gefährdet würde. Wie viele ernste Unruhen hat es nicht während dieser zwölf Jahre gegeben? Wie viele Interessen höherer Art sind nicht gekränkt worden? Wie viele innig theure Gefühle sind nicht verwundet worden?! Aber man stand unter den Waffen und der Friede ward erhalten! Er ward erhalten; denn die Völker und die Fürsten hatten Zeit gehabt, den Vergleich zwischen Krieg und Frieden anzustellen. Sie hatten es erfahren, daß ein 25jähriger Krieg 2 Millionen Menschen und 1000 Millionen Gulden verschlingen könne, während bei einem ebenso lange dauernden Frieden die Bevölkerung um das sechsfache sich vermehren und der öffentliche Schatz um hunderttausend Millionen sich bereichern könne. »Der Krieg — so sprachen sie — ist das Verderben, der Friede ist die Wohlfahrt. Wir wollen den Frieden, damit alle vernünftigen, nützlichen und nothwendigen Verbesserungen nach und nach, ohne Ueberhäufung, vorgenommen, damit der Ackerbau, die Industrie und der Handel, diese drei großen Quellen des Nationalreichthums, alle Entwicklung erreichen mögen, welche die Kenntnisse des Zeitalters ihnen darbieten; wir wollen den Frieden, damit die Civilisation des 19. Jahrhunderts, nicht Gefahr laufe, unter der Wucht des Krieges zu Grunde zu gehen.« Und nun will man, daß dieser, so kostbare, durch so viele Opfer erkaufte und erhaltene Friede, dem man so große Erfolge verdankt, der Willkür eines, Gott weiß welchen, Ehrgeizes preisgegeben werde? Nein, nimmermehr kann dies geschehen. Welche Macht würde dies zugeben können?

Wir haben es bereits gesagt; die Grundpfeiler eines dauernden Friedens wurden 1815 gelegt, als die verbündeten Monarchen unwiderruflich erklärten, es dürfe hinfort in Europa keine Eroberung mehr Statt finden. Die Türkei, obgleich damals von dem Vertrage ausgeschlossen, ist es dormalen nicht mehr, und wenn dieselbe bis zum Jahr 1840 fremden Eingriffen bloßgestellt, und Beeinträchtigungen ihres Gebietes ausgesetzt war: so hat seit jenem Zeitpunkte dieser Stand der Dinge aufgehört, und sie steht heute, gleich den übrigen europäischen Staaten, unter dem Schutze des neuen öffentlichen Rechts und ihrer, mit den Groß-

mächten seither geschlossenen Tractaten. Es sind folglich alle frühern Eingriffe und theilweisen Verletzungen ihres Gebiets hinfünftig nicht mehr möglich; und diese Unverletzlichkeit ist zugleich die einzige Bedingung, unter welcher allein der allgemeine Friede gewährleistet, die Ruhe der Staaten erhalten werden kann. Somit ist es erwiesen, daß, nachdem alle Bemühungen der großen Mächte und ihre größten Sorgen darauf gerichtet sind, den Frieden zu erhalten, dieser Friede aber durch einen Eingriff in das ottomanische Reich unzweifelhaft gefährdet sein würde: die Integrität dieses Reiches sonach gegen alle Angriffe gesichert sei. Dieser unumstößliche Satz dürfte, wir hoffen es, den größten Theil unsrer Aufgabe gelöst haben, die wir zur Widerlegung der vorurtheilsvollen Behauptung eines baldigen Sturzes des ottomanischen Reiches unternahmen. In einem nächsten Aufsätze gedenken wir indes dessen die fernern Gründe weiter zu entwickeln, welche uns bestimmen, mit voller Ueberzeugung den Satz zu behaupten: Die Türkei kann nicht sterben, das türkische Reich wird nicht untergehen!

Die Naturerscheinung am westlichen Himmel vom 17., 18. und 19. März 1843.

Sogarasch, 19. März 1843.

Während ich schreibe, ist das Phänomen ebenso, wie an den zwei vorhergehenden Abenden sichtbar, wo es bald nach Sonnenuntergang erschien und bis nach 9 Uhr dauerte. Auffallend und sonderbar bleibt es immer, aber so, wie es viele Furchtsame und Abergläubische aus dem gemeinen — mitunter selbst nicht gemeinen Volk gesehen haben wollen, ist es nicht. Ich habe es genau beobachtet, aber nie, wie Einige behaupten wollen, eine Aenderung in seiner Richtung und Färbung wahrgenommen, außer, daß es zwischen 7—8^h wie aus der folgenden Beschreibung als natürlich erkannt werden wird, seinen höchsten Glanz erreichte, der aber auch nicht so stark war, als Viele behaupten. Manche halten es hier für einen Kometen, der Pöbel, besonders unter den Walachen und selbst sächsische Bauern für einen Drachen, oder für ein Zeichen eines bevorstehenden Krieges, einer Pest u. s. w. Um solchen und ähnlichen irrigen Ansichten und Besorgnissen zu begegnen, will ich meine unmaßgebliche Ansicht darüber mittheilen.

Ich bin fest überzeugt, daß es nichts anders als ein von der Sonne ausgehender Strahl ist. Nicht so sicher wage ich den Grund seiner seltenen, sonderbaren Form anzugeben. Er war nämlich scharf abgegrenzt, hatte eine conische Form, am Anfang und Ende schmaler als in der Mitte, wo sein scheinbarer Durchmesser den des Vollmondes kaum übertraf. Ich vermüthe aber, daß jener Grund in localen Verhältnissen zu suchen ist und zwar in der Beschaffenheit der Luft. (Siehe die Anmerkung.) Darum glaube ich, daß er nur von einem

kleinen Theile der Erdbewohner gesehen worden ist. Sollte er von allen Erdbewohnern wahrgenommen worden sein, so wäre es höchst merkwürdig und die Ursache müßte in einer unmittelbaren veränderten Strahlenausströmung der Sonne selbst gesucht werden, woran ich jedoch zweifle. Für diejenigen, welche es bezweifeln, daß er von der Sonne herrühre, führe ich folgende Gründe für diese meine Behauptung an:

1. Er ging nahe vom Aequator aus, den jetzt bekanntlich die Sonne bald erreicht hat, und trennte sich südlich von diesem fast unter demselben Winkel, unter dem die Ekliptik sich nördlich von ihm scheidet, zog sich durch die Sternbilder des Wallfisches, der Harpe, des Eridanus, des Scepters bis in den Kopf des Hasen unter dem Orion, wo er sich verlor, also anfänglich einen sichtbaren Bogen von beinahe 80° Länge bildete;

2. Er correspondirte mit der andern, nicht so auffallenden, weil mehr vertheilten, Ausstrahlung von der Sonne, die in der Richtung der Ekliptik bis in den Stier sich hinzog, also von gleicher Länge mit diesem Phänomen war;*)

3. Das Phänomen hatte dieselbe Färbung und Helligkeit, wie jene nördliche Ausstrahlung, die gegen Ende natürlich noch eine größere Helligkeit behielt, weil die Sonne unter dem Horizonte immer mehr nach Norden lenkte;

4. Es wurde, der Sonne nachgehend, immer kürzer und verlor sich mit jener Ausstrahlung endlich ganz, ja — aus dem in sub No. 3 angegebenen Grunde — noch etwas früher.

Zum Schluß bemerke ich noch, daß das Phänomen dem Anscheine nach ziemlich niedrig war.

A. Wellmann.

Journalistische Streifzüge.

Versuch einer Beleuchtung der Prüfungsangelegenheit für sächsische Juristen. Der Vorschlag ist zu beachten. Der Schreibart wäre mehr Klarheit und Leichtigkeit zu wünschen.

Siebenbürger Wochenblatt No. 26. Hermannstadt, am 11. Februar. Wäre ein Bericht von der den Deputirten zu Ehren veranstalteten Feierlichkeit, wie er hier gegeben wird, nicht hinreichend gewesen? Der ausführliche Bericht in dem Boten hat gewiß die meisten sächsischen Leser, wie mich erwärmt. Aber vom Standpunkte der Politik betrachtet drängt sich die Frage auf, ob es auch klug und gerathen war. Haben wir auch Ursache, die Posaune so hoch zu erheben? Ich dünkte, wir hätten uns erst aufgerichtet, — der Triumph aber folgt nur hinter Thaten, des öffentlichen Triumphes werth. Der Weise handelt immer so, daß seine Handlungen, wenn es sein muß, vor der Welt offenbar werden können, aber er findet es nicht immer gerathen, sie selbst der Welt vorzu-

*) Auffallend war mir hierbei, daß es schien, als theile grade der Aequator, der zwar nur ein Gedankending ist, diese beiden Ausstrahlungen, aber kann nicht eine in dieser Richtung stattgehabte Luftströmung die Theilung und die sonderbare Form bewirkt haben?

legen. So war das Fest selbst an sich löblich und zeitgemäß, aber es konnte auch auf einem bescheidnern Wege zur Kenntniss der Nationsgenossen gelangen und seinen guten Zweck erreichen. Das meine Meinung — möglich, daß ich irre. —

Satellit No. 17. Der journalistische Streifzügler kann nicht gut deutsch — so mag mancher Leser hier denken, denn die Druckfehler sind der Art, daß man sie schwer, oder gar nicht als solche erkennen kann. Ein; wo es nicht hingehört, — »im Lesen« anstatt: »im Lesen« — »von Nichtsachsen« anstatt: »an N. . .«

Der neueste Industriezweig, oder wie aufersteht man in Broos 10. Der Verfasser liebt die Hyperbeln in zu hohem Grade und ist manchmal schwulstig. Aber nur vorwärts, mein lieber **ch! Das Ueberflüssige wird sich ausbrausen, und es wird — doch halt! Das Lob schadet jungen strebsamen Geistern oft mehr, als der Tadel und Schaden möchte ich dem Verfasser nicht im Geringsten. Auch ist ja dieser Bericht gar nicht der Art, daß man von einer Zukunft des Verfassers sprechen kann. Ich dachte nur an die bisherigen Geistererzeugnisse des **ch, in dessen Person ich mich nicht zu irren glaube trotz der noch nie von ihm gebrauchten Chiffre.

Etwas Bittersüßes für unsere Frau Mahmen. In jedem civilisirten Lande haben auch Frauen zu wohlthätigen Zwecken Vereine unter sich gebildet. In unserm Sachsenlande hört man noch nichts davon und doch gibt es hier mehr als sonst zu unterstützen. Meinen höchsten Beifall aber zolle ich dem jüngsten Verein von Damen, denen ich allen voll Bewunderung und Hochachtung im Geiste — ich thue es sonst sowohl im Geiste als in der Wirklichkeit ungerne, und möchte selbst einen Verein dagegen stiften — die Hände küsse. Diesen Verein möchte ich so gerne unsern Frau Mahmen anempfehlen. Sie können es selbst lesen, meine Holden in No. 25 der »Allgemeinen Theaterzeitung«: »Verein gegen Süßigkeiten. In einer sächsischen Provinzialstadt (nicht siebenbürgisch-sächsischen, aber für diese um so mehr Aneiferung zur Nachahmung) haben sich sämtliche Damen das Wort gegeben, allen überflüssigen Luxus an Kuchen, Backwerk u. s. w. (versteht sich auch an Torten und überhaupt an allem, was unter Süßigkeit — begriffen wird) bei Theegesellschaften (doch wohl auch bei andern, und überall und zu jeder Zeit?) zu vermeiden und den Betrag, den ein solcher Aufwand machen würde, einer Casse für Bedürftige zugehen zu lassen. Da diese Süßigkeiten (bravo Herr Bäuerle!) oft der Hausfrau 5 bis 10 Thaler kosteten, so soll die Summe sehr wachsen.«

(Wird fortgesetzt.)

Erwiger Frühling.

Der Pesti Hirlap schreibt aus Pesth: »die lebenden Thermometer und Barometer der Hauptstadt suchen sehr tief sinnig

die Gründe des dermaligen, dem Frühling ähnlichen Winters zu erforschen. Wir konnten auch nach der genauesten Analyse mit unserm endlichen Verstand nur zu dem Resultat gelangen: es dürfte diese ungewöhnlich warme Witterung die natürliche Antipathie des ungarischen Himmelsstriches gegen die panlavische Kälte Petersburgs und Sibiriens andeuten, und es ist möglich, daß, wenn unser orientalisches Blut sich von gewissen eisigen Elementen reinigt und vom Tatra und Pátra-, sowie vom Mátragebirge her nur magyarische Laute widerhallen, wir vielleicht gar keinen Winter mehr haben werden und ein ewig gründer Frühling das moralische und materielle Wohl unfres der Erstarrung sich nähernden Volkes umgeben wird. Wir wollen sehen, was erfolgt! Natur, Zeit und Geduld heißen Alles auf dieser Welt, sagt ein italienisches Sprichwort.« — Ja wohl, darum laßt euch euer orientalisches Blut nicht stets den Thermometer auf den Siedepunkt treiben; die Hesperidengärten begehrt nicht Jeder zu schauen, noch weniger die verbotene, unreife Frucht vom Baume zu reifen. Der Frühling wird euch nur dann ewig grünen, wenn ihr zuvor alles Erstarrte und in verkümmerte Formen Gezwängte wegschafft, wenn ihr des Landes geistiges und materielles Wohl dauernd begründet, wenn ihr einen achtbaren Mittelstand, als Träger der Geseßung und Industrie euch bildet und dem Volke den gebührenden Antheil an euren freisinnigen Institutionen und die Achtung der ewig heiligen Menschenrechte nicht versagt.

(Kronstadt, 26. März.) Durch das Gastspiel der Herren Stelzer und Uhinck und der Madame Uhinck vom Theater in Bukarest hat unsre Bühne im letzten Monat eine feste Stütze erhalten. Der Besuch des Theaters wurde größer und das Publikum theilweise wieder befriedigt. Herr Stelzer besonders erfreut sich der allgemeinen Gunst, wovon seine gestrige Einnahme den besten Beweis liefert. — Herr Stelzer gab den »Elias Regenwurm« zu seiner Benefice bei gedrängt vollem Hause. Das Stück ging so vortrefflich gut, daß wir uns lange nicht eines so heitern Theaterabends erinnern können. — Der Beneficiant, welcher den Elias gab, zeigte uns sein eminentes Talent im komischen Fache im besten Lichte. Wir glauben, daß Herr Stelzer jeder Bühne Ehre machen wird. Herr und Madame Uhinck thaten auch ihr Möglichstes zum Gelingen des Ganzen. — Nächstens wird wieder das seit längerer Zeit unterbrochene Bühnenkalendroskop erscheinen und die Leistung unsrer Bühne besprechen. Mit der Witterung geht es leidlich; wir haben zwar noch immer eine fühlbare Kälte, die uns aber nicht ampromeniren hindert. — Die Grippe hat bedeutend nachgelassen. — Die neuen Feldfrüchte sind schon herrlich emporgesprossen und lassen auf eine segensreiche Ernte schließen, wodurch die Früchte noch mehr im Preise gesunken sind. — Der Handel geht noch immer sehr flau, was sehr fühlbar auf die Gewerbe zurück wirkt. —